

«Das hat nichts mit esoterischem Firlefanz zu tun»

Edwin Beeler hat einen Film über das Sterben und den Tod gedreht. Dafür musste der Luzerner Filmer sicheres Terrain verlassen.

AUFGEZEICHNET VON MARTIN VETTERLI
FOTO: HOLGER SALACH

„ Ausserhalb unserer Welt gibt es noch eine andere. Das habe ich realisiert beim Drehen meines letzten Films. Darin ging es um diese sagenhaften Geschichten der «armen Seelen», wie man sie sich in der Innerschweiz noch heute erzählt, um mysteriöse Vorfälle auf der Alp und rätselhafte Begegnungen mit Verstorbenen.

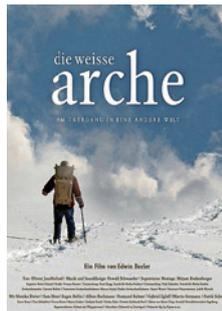
Das sind nicht einfach Hirnspinne oder Projektionen. Was diese Äpler mir erzählten, hat nichts mit Kleinanzeigen für Kaffeesatzlesen und esoterischem Firlefanz zu tun. Je älter ich werde und je mehr ich mit Leuten spreche, die Kontakte in diese andere Welt halten, desto überzeugter bin ich von deren Realität.

Auch in meinem neuen Film «Die weisse Arche» sind die Mitwirkenden allesamt bodenständige Menschen. Sie wollten zunächst nichts von jener Welt wissen, sondern sind erst durch eigene Beobachtungen, Krankheiten oder Unfälle darauf geworfen worden. Sie konnten nicht anders – sie mussten sich damit auseinandersetzen, mussten bei Mentoren in die Lehre gehen, um zu greifen.

Tot und doch lebendig

Einer dieser Menschen ist der Engelberger Förster Sam Hess, der erste Erfahrungen mit dieser anderen Welt schon als junger Bursche machte. Etwa, als sein Grossvater im offenen Sarg in der Stube aufgebahrt lag, für Sam aber auch gut sichtbar auf einem Stuhl neben der Leiche sass, ihn anlächelte und ihm bedeutete, dass es ihm gut gehe. Erst als er mit einem Mönch aus dem nahen Kloster darüber sprach, realisierte Sam, dass nur er den «zweiten» Grossvater gesehen hatte.

Ein typisches Nahtoderlebnis gab bei der Pflegefachfrau Monika Dreier den Ausschlag. Sie wurde von einer



Berichte aus einer Welt jenseits der unseren: Edwin Beeler's Film

Lawine überrascht und war lange Zeit verschüttet. Vorher hatte sie sich nie mit dem Tod auseinandergesetzt. Er war für sie etwas Schreckliches. Das Lawinenunglück hat ihn zum Freund gemacht. Und sie will den Prozess des Sterbens unbedingt möglichst bewusst erleben und keinesfalls mit einer Sterbehilfeorganisation aus dem Leben scheiden. Das sei eine Abkürzung, auf der man das verpasse, was nachher noch kommen könne.

Mittlerweile bin ich 57 und damit in einem Alter, in dem man sich auch Gedanken über den Tod macht. Es ist nicht alles nur Hirn und Biochemie und der Rest einfach Einbildung. Da ist noch etwas anderes, Nichtalltägliches. Ob man im Tod in diese andere Welt hineinsehen kann, weiss ich nicht. Woher auch? Ich kann nur bis an den Vorhang sehen und beschreiben, was davor passiert. Mehr geht nicht. Mehr zeigt sich meiner Kamera nicht.

Auch für Monika Dreier, die Demenzkranke beim Sterben begleitet, ist das so. Viele ihrer Patienten werden kurz vor dem Tod noch einmal hell, erkennen sie plötzlich und sprechen sie direkt an. Wenn sie dann aber frage, was diese Menschen in diesem Moment erlebten, lachen sie bloss und sagen: «Das ist ein Geheimnis, das erzähle ich dir nicht!»

Dass ich mich in meinem neuen Film mit diesem schweren Thema Tod

auseinandersetze, hat wohl mit persönlichen Todeserlebnissen zu tun. Mein Vater war Eisenbahner; früh sind Arbeitsfreunde von ihm verunfallt. Bei meiner Grossmutter war das ganze Haus voll mit Heiligenbildern und Kruzifixen, es gab Dornenkronen und viel Märtyrerblut. Und im Dorf wurden die Toten damals noch vom Leichenwagen abgeholt, der von einem Pferd gezogen wurde – ein Bild wie aus einem Buñuel-Film.

An ein Erlebnis erinnere ich mich genau. Ich war damals neun. Am frühen Morgen kam die Nachbarsfrau zu uns ins Haus gerannt, um zu telefonieren. Meine Mutter musste deshalb ihre beiden kleinen Kinder hüten. Ich weiss noch vage, wie diese Frau am Telefon so komisches Zeug erzählte und dann verschwand. Ich wurde unruhig, mir wurde sogar schlecht. Und plötzlich tauchte der Pfarrer bei uns auf und berichtete, dass die Nachbarin in den Zugersee gegangen sei. Die Beerdigung war nur schrecklich. Ich war Ministrant. Am Grab sind die Leute fast zusammengebrochen. Ein Bild, das ich nicht mehr loswerde.

Was passiert beim Hinübergehen?

Ich bin Filmemacher, nicht Psychologe oder Theologe. Mein Problem war, dass ich für etwas Bilder finden musste, für das es keine Bilder gibt. Der Tod ist eine Leerstelle. Deshalb habe ich mir mit Bildern von Wolken beholfen, die das Blau des Himmels umfassen, das in die Unendlichkeit weist. Der Tod ist wie das Aufgehen im Nichts – und im Ganzen.

Ursprünglich hatte ich im Film eine Szene mit zwei Ärzten, die über einem Gehirn brüten. Der Rechtsmediziner sagt darin, dass vor dem Vorhang seine Kollegen dran seien, die therapieren und heilen, hinter dem Vorhang komme er, der die Todesursache feststellt. Nur was beim Hinübergehen passiert, wisse auch er nicht. ■



«Ich musste Bilder
für etwas finden, für das
es keine Bilder gibt.»

Edwin Beeler, 57, Filmmacher